



## **GESCHLECHTERSTEREOTYPE in Arbeit**

### **Vier Analysen zu Wirkungsmechanismen**

Berichte aus einem Forschungsprojekt im BMBF-Programm  
„Frauen an die Spitze“

Dokumentation der Tagung vom 13. September 2013



EUROPA-UNIVERSITÄT  
VIADRINA  
FRANKFURT (ODER)

Projektleiterin EUV, Projektkoordinatorin  
Norma Schmitt



Universität Hamburg  
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Projektleiterin UHH  
Prof. Dr. Miriam Beblo

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung



EUROPÄISCHE UNION

# Inhaltsverzeichnis

Tagungsprogramm .....	ii
Grußwort .....	1
Begrüßung .....	1
Projekteinführung: Geschlechterstereotype in Arbeit? .....	2
Tagung Teil 1 – Die quantitativen Arbeitspakete zum <i>ob?</i> und <i>wann?</i> .....	4
1. Vortrag: Haben Geschlechterstereotype Einfluss? Ergebnisse eines ökonomischen Experiments zu Wettbewerbs- und Risikoneigung .....	4
Koreferat zum 1. Vortrag.....	5
Diskussion:.....	6
2. Vortrag: Wie wirken Geschlechterstereotype im Zeitverlauf? Ergebnisse einer ökonometrischen Analyse zu Arbeitswerten.....	6
Koreferat zum 2. Vortrag.....	8
Diskussion:.....	8
Tagung Teil 2 – Die qualitativen Arbeitspakete zum <i>wie?</i> und <i>wo?</i> .....	9
Exkurs zum Potential qualitativer Forschung in der Ökonomik .....	9
Diskussion:.....	10
3. Vortrag: Wie wirken Geschlechterstereotype? Ergebnisse qualitativer Paarinterviews zum intrafamilialen Entscheidungsprozess.....	10
Koreferat zum 3. Vortrag.....	11
Diskussion:.....	12
Exkurs zur innerfamilialen Arbeitsteilung und Gerechtigkeitsempfinden .....	12
Abschließende Diskussion: .....	13
Impressum.....	14

# Tagungsprogramm

## Das Tagungsprogramm

9:00 Uhr      Empfang / Registrierung

---

9:30 Uhr      **Begrüßung**

---

9:45 - 10:15 Uhr      **Projekteinführung:  
Geschlechterstereotype in Arbeit?**  
Norma Schmitt, Europa-Universität Viadrina  
Frankfurt (Oder)

### Tagung Teil 1

10:15 - 11:15 Uhr      **Haben Geschlechterstereotype Ein-  
fluss? Ergebnisse eines ökonomischen  
Experiments zu Wettbewerbs- und  
Risikoneigung**  
Prof. Dr. Miriam Beblo, Universität Hamburg  
Dr. Denis Beniger, Universität Hamburg /  
Universität Straßburg  
Koreferat: Ass.-Prof. Astrid Hopfensitz PhD,  
Universität Toulouse I

---

11:15 - 11:45 Uhr      Kaffeepause

---

11:45 - 12:45 Uhr      **Wie wirken Geschlechterstereotype im  
Zeitverlauf? Ergebnisse einer ökonomischen  
Analyse zu Arbeitswerten**  
Prof. Dr. Miriam Beblo, Luise Görge,  
Universität Hamburg  
Koreferat: Prof. Dr. Heike Trappe,  
Universität Rostock

---

12:45 - 14:00 Uhr      Mittagspause

### Tagung Teil 2

14:00 - 14:30 Uhr      **Exkurs zum Potential qualitativer  
Forschung in der Ökonomik**  
Dr. Alexander Lenger, Albert-Ludwigs-  
Universität Freiburg

---

14:45 - 15:45 Uhr      **Wie wirken Geschlechterstereotype?  
Ergebnisse qualitativer Paarinter-  
views zum intrafamilialen Entschei-  
dungsprozess**  
Melanie Schröder, Europa-Universität Via-  
drina Frankfurt (Oder) / Universität Hamburg,  
Norma Schmitt, Europa-Universität Viadrina  
Frankfurt (Oder)  
Koreferat: Dr. Alexander Lenger, Albert-  
Ludwigs-Universität Freiburg

---

15:45 - 16:15 Uhr      Kaffeepause

---

16:15 - 16:45 Uhr      **Exkurs zu innerfamiliärer Arbeits-  
teilung und Gerechtigkeitsempfinden**  
Prof. Dr. Heike Trappe, Universität Rostock

---

17:00 - 17:30 Uhr      **Schlusswort, Ausblick, Fragen,  
Diskussion**

[www.harriet-taylor-mill.de](http://www.harriet-taylor-mill.de)

## **Grußwort**

*Prof. Dr. Friederike Maier, Vizepräsidentin der Hochschule für Wirtschaft und Recht (HWR), Berlin und stellvertretende Direktorin des Harriet Taylor Mill-Instituts für Ökonomie und Geschlechterforschung*

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie sehr herzlich zur Abschlusstagung des Forschungsprojektes „Geschlechterstereotype als Ursache persistenter Geschlechterdisparitäten“ hier am Harriet Taylor Mill-Institut (HTMI) für Ökonomie und Geschlechterforschung in der Hochschule für Wirtschaft und Recht (HWR) Berlin. Das Verbundprojekt der Stiftung Europa Universität Viadrina Frankfurt (Oder) (EUUV) und der HWR bzw. jetzt der Universität Hamburg widmet sich der Forschungsfrage, welchen Einfluss Geschlechterstereotype auf das Entscheidungsverhalten von Frauen und Männern in Ost- und Westdeutschland haben und wie Stereotype damit zum Erhalt von Geschlechterdisparitäten beitragen. Einer der Schwerpunkte, nicht nur in der Forschung sondern auch in der Lehre an der HWR, sind das Zusammenwirken von Ökonomie und Geschlechterverhältnissen und so passt dieses Thema auch gut zu der interdisziplinären Gestaltung der Studiengänge an dieser Hochschule.

Das HTMI hat dieses Forschungsprojekt initiiert, organisatorisch begleitet und ist auch die heutige Gastgeberin. Im HTMI arbeiten Wissenschaftler/-innen aus VWL, BWL, Soziologie, Informatik, Verwaltung und Recht gemeinsam zu den Themenschwerpunkten Ökonomie und Geschlechterverhältnis sowie Geschlecht in Recht und Verwaltung in drittmittelgeförderten Forschungsprojekten. Das Harriet Taylor Mill-Institut wird durch das Berliner Chancengleichheitsprogramm gefördert.

Das Projekt „Geschlechterstereotype als Ursache persistenter Geschlechterdisparitäten“ wurde hier an der Hochschule begonnen. Mit einem innovativen Methodenmix sollen neue Einblicke in die Hintergründe der Berufsentscheidungen und Karriereentwicklungen von Frauen in Ost und West gewonnen werden. Gefördert wird es durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung im Programm „Frauen an die Spitze“ und aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union. Miriam Beblo, seinerzeit Professorin an der HWR und Mitglied des HTMI sowie Norma Schmitt von der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) leiten dieses thematisch und methodisch sehr spannende Projekt. Sie werden bei der heutigen Tagung ihre Ergebnisse präsentieren. Ich freue mich auf einen spannenden Tag und wünsche ihnen und uns neue Erkenntnisse und viel Vergnügen.

## **Begrüßung**

*Norma Schmitt, Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)*

Sehr geehrte Damen und Herren,

herzlich willkommen zur Abschlusstagung unseres nunmehr zweijährigen Forschungsprojektes „Geschlechterstereotype als Ursache persistenter Geschlechterdisparitäten - Potenziale der Familien- und Arbeitsmarktpolitik zur Durchsetzung von Chancengleichheit“, das zum Ende dieses Jahres ausläuft.

Drei Perspektiven sind in dem Titel unserer Tagung „Geschlechterstereotype in Arbeit“ vereint. Erstens präsentieren wir Ihnen „work in progress“, d.h. wir arbeiten noch an der Erkenntnisgenerierung. Zweitens ist der Titel natürlich Programm. Uns interessiert der Einfluss von Geschlechterstereotypen auf das

individuelle Arbeitsmarktverhalten. Und drittens arbeiten wir an ihrem Abbau - nicht nur in diesem Projekt.

Ziel unseres Forschungsprojekts war es zu erforschen *ob, inwiefern* und *welchen* Einfluss Geschlechterstereotype auf Arbeitsmarktverhalten von Frauen und Männern haben. Und außerdem wollten wir identifizieren, *wo* Geschlechterstereotype in der politischen Landschaft von Arbeitsmarkt- und Sozialpolitiken kommuniziert werden.

Wir wollen die heutige Tagung nutzen, Ihnen einige unserer Erkenntnisse mitzuteilen und uns mit Ihnen darüber auszutauschen. Um unsere Ergebnisse auch für Sie inhaltlich zu reflektieren, haben wir Expertinnen gewinnen können, die jeweils im Anschluss an unsere drei Ergebnisberichte kurze Koreferate halten werden. Außerdem hören wir zwei Vorträge zu aktuellen Forschungsergebnissen von Dr. Alexander Lenger, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und Prof. Dr. Heike Trappe, Universität Rostock, die unser Projekt sowohl methodisch als auch inhaltlich flankieren.

Wenn ich sage „wir“, dann meine ich das gesamte Projektteam, vor allem aber die ständigen Mitarbeiter, Denis Beninger und Melanie Schröder, die von Anfang an in diesem, als Verbund organisierten, Forschungsprojekt beteiligt waren. Und die beiden Köpfe des Projekts, d.h. die beiden Projektleiterinnen, nämlich Miriam Beblo - mittlerweile an der Universität Hamburg tätig - und mich, Norma Schmitt - für die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder).

Wir haben uns hier in der Mitte getroffen, in Berlin an der Hochschule für Wirtschaft und Recht (HWR), der ehemaligen Wirkstätte von Miriam Beblo und freuen uns sehr, dass das Harriet Taylor Mill-Institut (HTMI) unsere Tagung veranstaltet. Nochmal herzlichen Dank hierfür.

Im Folgenden werde ich ein paar Worte zu unserem Gesamtprojekt sagen und Ihnen im Anschluss daran unseren Forschungsansatz vorstellen. Ich hoffe, Sie werden einen informationsreichen und unterhaltsamen Tag erleben, der Sie mit neuesten Erkenntnissen zum Thema „Geschlechterstereotype in Arbeit“ versorgt. Bitte nutzen Sie die Möglichkeit zur regen Beteiligung, wir freuen uns über Ihre Beiträge. Ich wünsche Ihnen und euch viel Vergnügen.

## **Projekteinführung: Geschlechterstereotype in Arbeit?**

*Norma Schmitt, Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)*



Norma Schmitt führte in das Gesamtprojekt und den Forschungsansatz ein, indem sie auf die Persistenz von Geschlechterdifferenzen am Arbeitsmarkt verwies. Die aktuelle Situation von Frauen und Männern auf dem deutschen Arbeitsmarkt sei, so Schmitt, weiterhin durch teilweise erhebliche Diskrepanzen geprägt: So fänden sich beispielsweise Geschlechterdisparitäten in der Erwerbsbeteiligung und in der Art des Beschäftigungsverhältnisses in Form von Teilzeit- oder Vollzeitbeschäftigung, die als berufliche Segregation sowohl horizontaler als auch vertikaler Art vorlägen. Jedoch fänden sich auch im Erwerbsmuster Unterschiede von Paarhaushalten mit und ohne Kinder im Vergleich zu Single-Haushalten, ebenfalls mit und ohne Kinder. Selbst Arbeitszeit- und Karrierewünsche differierten zwischen den Geschlechtern. Dazu käme bei allen erwähnten Aspekten ein Ost-West-Unterschied, der in der langen Zeit der Teilung begründet liegen könne und auch nach einem knappen Vierteljahrhundert noch nachweisbar sei.

Die Erklärungsansätze, die für diese Phänomene auch in der Ökonomik angeboten werden, seien vielfältig. Jedoch ließen sich die Geschlechterdisparitäten scheinbar nicht eliminieren und damit entstünde die Frage: Worin kann diese Hartnäckigkeit noch begründet liegen?

Aus sozialpsychologischen Studien, die den Einfluss von Stereotypen auf die geschlechterbezogene berufliche Segregation untersuchen, sei beispielsweise bekannt, dass es einen starken signifikanten Zusammenhang zwischen geschlechterspezifischen stereotypen Bildern über bestimmte Berufe einerseits und der tatsächlichen Geschlechterverteilung in diesen Berufen andererseits gäbe. Stereotypen werde auch eine entscheidende Rolle bei der Erklärung von statistischer Diskriminierung zugeschrieben, da sie eine kognitive Verbindung zwischen der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe (z.B. dem Geschlecht) auf der einen Seite und deren Eigenschaften (bspw. den intellektuellen Fähigkeiten) auf der anderen Seite herstellten. Stereotype seien notwendig, sie dienten der Vereinfachung von Entscheidungssituationen. Was sie jedoch problematisch mache, sei, dass, selbst wenn sie nicht geglaubt werden, sie automatisch und unterbewusst wirken würden. „Sind sie einmal aktiviert, beeinflussen sie das Denken“, fasste Norma Schmitt ein Ergebnis der sozialpsychologischen Studien kurz zusammen.

Diese Erkenntnis hätten auch einige ökonomische Studien zum Anlass genommen, um die Wirkung von Geschlechterstereotypen aus ökonomischer Perspektive zu untersuchen. Diese Studien konnten zeigen, dass die Aktivierung von Stereotypen die soziale Identität kontext- und situationsbezogen „salient“ machen könne. Diese Ergebnisse legten nahe, dass Stereotype Präferenzen und somit menschliches Verhalten verändern könnten und nicht Persönlichkeitsunterschiede sondern soziale Normen und Rollenerwartungen, u.a. in Form von Geschlechterstereotypen, Geschlechterdisparitäten verursachten.

Bei ihrem Forschungsansatz, so Norma Schmitt, seien sie von der Frage ausgegangen, ob nicht der Paar-kontext für die Wirkung von Geschlechterstereotypen eine besondere Rolle spiele, da sich in Paarhaushalten erhebliche ökonomische Diskrepanzen fänden, die zudem unterschiedlich in Ost- und Westdeutschland ausgeprägt seien. Das Projektteam habe deshalb einen innovativen vierstufigen Analyseansatz konzipiert, der eine Kombination aus quantitativ- und qualitativ-empirischer Datenanalyse sowie einer Politikanalyse aus einer vergleichenden Ost-West-Perspektive vorsehe.

In einem ersten Arbeitspaket, unter der Leitung von Miriam Beblo, ging es darum zu ergründen, *ob* Geschlechterstereotype überhaupt Einfluss auf Verhalten haben. In einem ökonomischen Experiment wurden die Wettbewerbs- und Risikoentscheidungen von Männern und Frauen unter dem Einfluss aktivierter Gender-Identitäten beobachtet. Dabei interessierten insbesondere Verhaltensunterschiede in diesen Entscheidungen, die durch die Aktivierung hervortraten.

Wie Geschlechterstereotype Einfluss nehmen, stand im Mittelpunkt eines zweiten Arbeitspaketes. Dazu führte das Projektteam um Norma Schmitt teilnarrative Paarinterviews durch, um den Prozess der intrafamilialen Entscheidungsfindung zu beleuchten. Zudem wurden das subjektive Verständnis von Familienpolitik und dessen Einfluss auf die Gestaltung des Familienalltags thematisiert. Abschließend erhielten die Paare die Aufgabe, einen Frageblock zu ihren persönlichen Einstellungen gegenüber verschiedenen Aspekten von Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern zu beantworten und ihre Entscheidung zu erörtern. Dieser Frageblock kam auch schon im Experiment des ersten Arbeitspaketes zur Anwendung. Eine vergleichende Analyse zielte darauf ab, das individuelle subjektive Verständnis geschlechterbezogener Rollenerwartungen hinsichtlich Erwerbstätigkeit zu verstehen.

Im Rahmen eines dritten Arbeitspaketes untersuchte das Projektteam um Miriam Beblo das *wann*, nämlich die zeitliche Entwicklung der Arbeitswerte von Frauen und Männern in Ost- und Westdeutschland zwischen den Jahren 1991 und 2010 anhand der ALLBUS-Stichproben und mittels einer ökonometrischen Analyse. Arbeitswerte wurden vor allem als Indikatoren für Geschlechterstereotype betrachtet, d. h. die unterschiedliche Einstellung zu sozialen Aspekten der Arbeit sowie extrinsischen und intrinsischen Eigenschaften wurde ausgewertet. Die deutsche Wiedervereinigung als natürliches Experiment

machte es möglich, die Einflüsse der unterschiedlichen politischen Systeme auf die berufliche Präferenzbildung und deren Nachwirkungen für Karriereentscheidungen abbilden zu können.

Ein viertes Arbeitspaket konnte identifizieren, wo in den Außendarstellungen familienpolitischer Instrumente Geschlechterrollen reproduziert werden. Dazu analysierte das Projektteam um Norma Schmitt offizielle Informationsbroschüren und Materialien verschiedener Instrumente des Bundesfamilienministeriums und der Bundesagentur für Arbeit aus einer Gleichstellungsperspektive der Geschlechter. Dahinter steht die Annahme, dass, wenn Geschlechterstereotype Verhalten beeinflussen, auch politische Instrumentarien letztendlich eher zu einer Reproduktion von traditionellen Geschlechterrollenbildern beitragen als zum Erreichen von Geschlechtergleichheit.

## Tagung Teil 1 – Die quantitativen Arbeitspakete zum *ob?* und *wann?*

### 1. Vortrag:

### Haben Geschlechterstereotype Einfluss? Ergebnisse eines ökonomischen Experiments zu Wettbewerbs- und Risikoneigung

*Prof. Dr. Miriam Beblo, Universität Hamburg und  
Dr. Denis Beninger, Universität Hamburg & Universität Straßburg*

Die Projektleiterin Miriam Beblo stellte gemeinsam mit Denis Beninger im ersten Beitrag der Tagung die experimentelle Analyse des vierstufigen Forschungsansatzes vor. Im Mittelpunkt stand die grundlegende Frage, ob Geschlechterstereotype das Verhalten von Frauen und Männern in Entscheidungssituationen beeinflussen. Dabei geht das Forschungsteam von der Annahme aus, dass sich Geschlechterstereotype in sozialen Normen und Rollenerwartungen widerspiegeln und somit in Geschlechteridentitäten verankert sind. Im Zusammenhang dieser Studie interessiert insbesondere der Einfluss auf das individuelle Arbeitsmarktverhalten. Der methodische Zugang wurde im Rahmen eines ökonomischen Experimentes mit Hilfe eines aus der Sozialpsychologie bekannten Ansatzes, dem „Priming“, realisiert. Priming ermöglicht es, Identitäten gezielt anzusprechen und somit in einem experimentellen Rahmen kontrolliert zu variieren. Miriam Beblo schilderte zunächst das Forschungsdesign dieser ersten, umfangreichen ökonomischen Priming-Studie, die mit monetären Anreizen arbeitet.



Da zum einen interessierte, ob Frauen und Männer grundsätzlich unterschiedlich Entscheidungen treffen und zum anderen, inwieweit und in welchem Ausmaß Geschlechteridentitäten Entscheidungen beeinflussen, wurde die Wettbewerbs- und Risikoneigung von Frauen und Männern- als Ausprägung ökonomischen Verhaltens- in einem umfangreichen Choice-Experiment getestet.

„Wichtige Frage: Sind sie ein Mann oder eine Frau?“ Mit dieser Frage wurde bei der Hälfte der 883 teilnehmenden Frauen und Männer die Geschlechteridentität aktiviert (Priming-Gruppe). Der ökonomische Anreiz für die Teilnehmenden erfolgte in Form einer Vergütung, die von ihren Entscheidungen für Entlohnungsschemata und ihrer Arbeitsleistung beim Lösen von Labyrinthen abhing. Jede Entscheidung hatte finanzielle Konsequenzen. Die Wirkung des Priming auf das ökonomische Verhalten konnte mit einer Kontrollgruppe verglichen werden. Dieser eigentliche Test war in zwei Online-Befragungen eingebettet.

Denis Beninger stellte die ersten Ergebnisse des experimentellen Ansatzes vor und konnte zeigen, dass ökonomische Entscheidungen durch das Bewusstmachen der Geschlechteridentität teilweise signifikant beeinflusst werden. Allerdings sind die Priming-Effekte, die im Rahmen dieses Online-Experiments er-

zielt wurden, deutlich geringer als bei vergleichbaren Laborexperimenten (mit Studierenden) und nicht immer eindeutig. Auf besonderes Interesse bei den Teilnehmenden der Tagung stieß das Ergebnis, dass die Risikoneigung durch Priming tendenziell abnimmt. Insbesondere bei Männern senkte das Bewusstsein, ein Mann zu sein, die Risikoneigung signifikant. Ein Ergebnis, das scheinbar konträr zu bisherigen Forschungsergebnissen steht und weiterer Auswertung bedarf. Generell zeigten sich Männer im Durchschnitt, wie erwartet, wettbewerbsbereiter und risikofreudiger als Frauen. In Wettbewerbssituationen wirkte die Aktivierung der Geschlechteridentität aber deutlich schwächer. Interessant war auch das Ergebnis, dass Frauen risikofreudiger werden, wenn sie mit dem eigenen Geschlecht in Wettbewerb stehen, unabhängig davon, ob die eigene Geschlechteridentität bewusst gemacht worden war. „Bei Frauen besteht komplexerer Analysebedarf als bei Männern“, war denn auch das Fazit von Denis Beninger. Die Wirkung von Priming, die bereits in zahlreichen sozialpsychologischen Studien nachgewiesen wurde, konnte somit auch für ökonomische Entscheidungen nachgewiesen werden.

## Koreferat zum 1. Vortrag

*Ass.-Prof. Astrid Hopfensitz PhD, Universität Toulouse I*

Astrid Hopfensitz gab als Expertin für experimentelle Ökonomik interessante Anregungen für die weitere Auswertung der experimentellen Analyse. Zunächst verwies sie auf die umfangreiche Literatur aus den Wirtschaftswissenschaften und der Psychologie in Bezug auf risikobehaftete Entscheidungen von Frauen und Männern. Generell seien beide risikoavers, Frauen allerdings in einem stärkeren Maße als Männer. Risiko bedeute aus ökonomischer Sicht, dass den Individuen der Ertrag und die Wahrscheinlichkeit, diesen zu erhalten, bekannt seien. Bei den hier durchgeführten Experimenten seien zwar die Erträge bekannt, nicht aber die Wahrscheinlichkeiten, diese zu erhalten.



In Wettbewerbssituationen hängt der Ertrag nicht nur von der eigenen Entscheidung, sondern auch von den Entscheidungen der Wettbewerber ab. Die eigene Entscheidung werde daher nicht nur von der eigenen Leistung, sondern auch von der Erwartung in die Leistung der anderen beeinflusst. Die umfangreiche Literatur zum Thema Wettbewerbsbereitschaft von Frauen und Männern deute darauf hin, dass Frauen nicht gerne in einen Wettbewerb mit Männern treten. Unklar sei allerdings, ob Frauen generell ungern konkurrierten. Dies scheine von der Aufgabenstellung und dem vermuteten Schwierigkeitsgrad abzuhängen. Die Ergebnisse des hier diskutierten Experimentes zu Geschlechterstereotypen wiesen darauf hin, dass Frauen untereinander durchaus in Wettbewerb treten würden.

Interessant fand Astrid Hopfensitz die Frage, ob die Option B aus höherem Selbstvertrauen heraus oder aus der Einschätzung in die Leistung der anderen heraus gewählt bzw. nicht gewählt wurde. Sie regte an, diese Ergebnisse stärker herausarbeiten, denn die Option B in den Wahlrunden sei nicht per se risikoreicher, sondern sehr unterschiedlich. Sie empfahl daher umfangreiche Analysen der B-Varianten, u.a. unter der Fragestellung, wie das Vertrauen in die eigene Leistung bzw. in die erwartete Leistung anderer die Entscheidung zu konkurrieren beeinflusse.

Astrid Hopfensitz verwies außerdem auf den zusätzlichen Effekt durch „Priming“. Dies könne auch bewirken, dass Frauen bewusst würde, dass sie mit Männern konkurrierten. So könne es sein, dass der Glaube bestehe, Männer würden Labyrinth besser lösen. Wenn man an Normen erinnere, sei nicht eindeutig, was passiere. So stelle sich im Wettbewerb nicht nur die Frage „Was soll ich machen?“, sondern auch die Frage „Was machen die anderen?“. Zusätzlich sei relevant, was die konkurrierenden Teilnehmer von einem erwarten könnten und ob man diesen Erwartungen entsprechen möchte.

In der Psychologie gehe man davon aus, dass „Priming“ funktioniere. Es gäbe aber Studien, die darauf hinwiesen, dass die gleiche Person verschiedene Identitäten haben könne, z. B. eine geschlechtliche, eine berufliche, eine nationale. Dies lasse die Frage zu, ob man die gleiche Person verschieden primen könne und ob Stereotypen so zielgerichtet wirken, wie sie annahmegemäß sollten.

### **Diskussion:**

In der anschließenden Diskussion ging es zunächst um Nachfragen zum komplexen Aufbau des Experimentes. Insbesondere zum „Priming“ mit den Symbolen von Mann und Frau gab es zahlreiche Anmerkungen zur Deutlichkeit der Symbole und der erwünschten Wirkung. So könne diese Form des „Priming“ Widerspruch zur Genderthematik wecken, so dass sich die Teilnehmenden nonkonform verhielten. Das Forschungsteam erläuterte hierzu, dass die qualitativen Interviews im Rahmen des Projektes, die erst im Nachgang des Online-Experiments mit einigen Teilnehmern durchgeführt wurden, keine Hinweise auf dieses Bewusstsein finden ließen.

Verschiedene Diskussionsbeiträge gab es zu der Frage, ob die Studienteilnehmenden ökonomisch sinnvoll auf die Fragen reagieren würden. So wurde darüber debattiert, ob der finanzielle Anreiz hoch genug war, um Wettbewerbsentscheidungen auszulösen und zur Leistung zu motivieren. Außerdem wurde das Argument eingebracht, dass diejenigen, die an solchen Experimenten mitmachen würden, vorselektiert seien. Hiergegen spricht allerdings die hohe Zufallsstichprobe, die aus dem Teilnehmenden-Pool eines Marktforschungsinstituts rekrutiert wurde.

## **2. Vortrag:**

### **Wie wirken Geschlechterstereotype im Zeitverlauf? Ergebnisse einer ökonomischen Analyse zu Arbeitswerten**

*Prof. Dr. Miriam Beblo und Luise Görges, Universität Hamburg*



Luise Görges motivierte ihren Vortrag mit einer Darstellung der beliebtesten Ausbildungsberufe des Jahres 2012. Hier zeigte sich seit Jahrzehnten ein unverändertes Bild. Männer wählten vorwiegend technische Berufe, Frauen dagegen Berufe aus dem kaufmännischen Bereich oder dem sozialen Dienstleistungssektor. Diese beobachtbaren Geschlechterunterschiede werden in der mikroökonomischen Theorie mit einer Kausalkette erklärt: Einstellungen, Werte und Präferenzen bewirken Entscheidungen, die wiederum Handlungsergebnisse bewirken. Die schlechteren Arbeitsmarktergebnisse von Frauen, die sich aus ihrer präferierten Berufswahl ergäben, würden auf eine geringere Wettbewerbsneigung, eine Risikoaversion und Präferenzen für soziale Tätigkeiten zurückgeführt. Die Entstehung dieser Geschlechterunterschiede sei jedoch immer noch eine „black box“. Bei den Erklärungsansätzen stünden sich „nature effects“ und „nurture effects“ gegenüber. Die einen führten biologische Unterschiede zum Beispiel für eine Risikoaversion von Frauen an, die anderen gesellschaftliche Normen, wie zum Beispiel Geschlechterstereotype. Da die OECD eher unterschiedliche Einstellungen als unterschiedliche Fähigkeiten für den Gender Pay Gap verantwortlich mache und verschiedene Studien in den letzten dreißig Jahren bereits die Wechselwirkung von Arbeitswerten und Berufswahl thematisiert hätten, bestehe aus Sicht des Projektteams erheblicher Forschungsbedarf, den Einfluss des „nurture effects“ auf die Geschlechterunterschiede zu untersuchen. Denn wenn sich sozial geprägte Präferenzen (z.B. Stereotype) im Zeitverlauf veränderten, könne davon ausgegangen werden, dass biologische Unterschiede als Erklärungsansatz nachrangig seien.

Die deutsche Teilung und die Wiedervereinigung könnten als natürliches Experiment betrachtet werden, das den zeitlichen Rahmen für diese ökonometrische Analyse bilde. Somit könnten kausale Schlüsse in der ökonometrischen Analyse gezogen werden. Der Einfluss unterschiedlicher politischer Systeme auf Einstellungen, Werte und Präferenzen werde in zahlreichen Studien untersucht. Es gäbe einerseits unterstützende Evidenz, dass unterschiedliche Einstellungen, zum Beispiel das Vertrauen in Institutionen oder die Steuermoral, sich im Zeitverlauf wieder annäherten. Andererseits aber auch widersprüchliche Evidenz, dass sich unterschiedliche Werte und Geschlechterrollen im Zeitverlauf verstärkten.

Es bestehe daher die Annahme über den Zeitverlauf der letzten achtzig Jahre, den „nurture effect“ identifizieren zu können. Im Mittelpunkt stehe dabei die Hypothese, dass die Wichtigkeit von Arbeit (Arbeitswert) bei Frauen und Männern aus Ost- und Westdeutschland unterschiedlich bewertet würde. Dieser Unterschied sei annahmegemäß zwischen Frauen größer als zwischen Männern, im Westen größer als im Osten und verringere sich im Zeitverlauf.

Nach Auswertung historischer Statistiken aus den dreißiger Jahren gab es vor der deutsch/deutschen Teilung keine systematischen Unterschiede zwischen östlichen und westlichen Regionen in Bezug auf die verschiedenen Arbeitsmarktvariablen, die als Vergleich zu den Arbeitswerten dienten. Die Analyse der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) zur Bedeutung der Arbeitswerte wurde für den Befragungszeitpunkt 1991, d.h. direkt nach der Wiedervereinigung und für 2010 vorgenommen, also fast zwanzig Jahre später.

Großes Interesse bei den Tagungsteilnehmenden bestand an der Definition der abhängigen Variablen, den Arbeitswerten. Luise Görges erläuterte, dass diese extrinsische, intrinsische und soziale Eigenschaften umfassen und aus elf unterschiedlichen Werten bestehen. Beispiele seien ein hohes Einkommen für eine extrinsische, eine interessante Tätigkeit für eine intrinsische und ein sozial nützlicher Beruf für eine soziale Eigenschaft. Die interessierende unabhängige Variable der ökonometrischen Analyse war, ob Befragte ihre Jugend in einem östlichen Bundesland verbracht hatten und auch aktuell in Ostdeutschland lebten (Ost = 1). Die Referenzgruppe bildeten alle, deren Jugend und Befragung in einem westlichen Bundesland erfolgte (Ost = 0). Im Mittelpunkt stand dabei die unterschiedliche Bewertung der Wichtigkeit von Arbeit (Arbeitswerte) bei Frauen aus Ost- und Westdeutschland.

Der Einfluss der unterschiedlichen politischen Systeme in Ost- und Westdeutschland auf die Unterschiede in den Arbeitswerten wurde über die Zeit von zwanzig Jahren ausgewertet. Erste Ergebnisse der aggregierten Mittelwerte zeigen, dass die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland, insbesondere bei den extrinsischen Arbeitswerten, abgenommen haben. Interessant ist der Aspekt, dass Berufe mit viel menschlichem Kontakt in Ost- und Westdeutschland im Laufe der Zeit an Wertschätzung gewonnen haben. Allerdings waren soziale Werte den Frauen in beiden Teilen Deutschlands schon 1991 wichtiger als den Männern.

Durch die Kontrollvariable „Alter“ konnte eine Kohortenanalyse erfolgen. Die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland zeigten sich am stärksten bei den vor 1945 geborenen, das heißt denjenigen, die ihr ganzes Leben in der DDR gearbeitet hatten und dort sozialisiert wurden. Bei den Jüngeren, die nach 1970 geboren wurden und daher kaum Erwerbserfahrung in der DDR hatten, waren kaum noch Unterschiede zur Westkontrollgruppe festzustellen. Diese Ergebnisse sind Hinweise auf den „nurture effect“ unter dem Einfluss unterschiedlicher politischer Systeme, da sich im Zeitverlauf Arbeitswerte teilweise systematisch ausbilden. Die Präferenzen sind nicht über die Zeit stabil, so dass es eher unwahrscheinlich ist, dass sie auf biologischen Unterschieden zwischen Männern und Frauen beruhen. Die Arbeitswerte unterscheiden sich zwar zwischen den Geschlechtern, die Geschlechterunterschiede in Ost- und Westdeutschland sind aber in etwa gleich groß. Nach der Wiedervereinigung gibt es erstaunlich

wenige Veränderungen, was auf die Komplexität der Mechanismen hinweist, die bei Stereotypen und Präferenzen wirkt.

## Koreferat zum 2. Vortrag

*Prof. Dr. Heike Trappe, Universität Rostock*

Heike Trappe, Expertin für empirische Sozialforschung schilderte, dass es keine überzeugende Einigkeit in der Forschung gäbe, wie die mit dem ALLBUS erhobenen Werte kategorisiert würden und dass die vorgetragene eine übliche Einteilung sei. In Bezug auf die theoretische Fundierung der Analyse sollte die Spezifik von Arbeitswerten näher erläutert werden. Es bleibe unklar, ob die Arbeitswerte eher leistungs- und systemabhängig oder sozialisationsabhängig seien. Stärker herausgearbeitet werden sollte auch, warum sich Ost- und Westdeutsche bei den Arbeitswerten unterscheiden sollen und warum es eine Angleichung im Zeitverlauf geben solle. Außerdem müsse bedacht werden, dass die wirtschaftliche Situation Einfluss auf die Bewertung von Arbeitswerten haben könnte. Hier gäbe es Forschungsergebnisse aus den USA, die zeigten, dass Gruppen, die am stärksten durch ökonomische Unsicherheit gefährdet seien, Arbeitsplatzsicherheit und Einkommen am höchsten bewerten würden. Die unterschiedliche Arbeitsplatzsicherheit zwischen Ost- und Westdeutschland sollte daher noch stärker mit in die Analyse einbezogen werden.



Auch in Bezug auf die Geschlechterunterschiede empfahl sie eine ausführlichere Darstellung der impliziten Annahmen und verwies auf eine Studie von Pollmann-Schult (2009), die ebenfalls ein erstaunlich geringes Ausmaß geschlechterspezifischer Unterschiede in Westdeutschland festgestellt habe. Der, auch in der hier zu diskutierenden Studie, nicht besonders ausgeprägte Gender Gap in extrinsischen und intrinsischen Werten sei ein relevantes Ergebnis. Des Weiteren empfahl Heike Trappe eine kohortenspezifische Analyse auch für die sozialen Arbeitswerte. Diese seien sowohl in Ost wie in West für Frauen wichtiger als für Männer, was auf tieferliegende Ursachen geschlechtsspezifischer Sozialisation verweise. Jedoch gebe es Evidenz, dass der Gender Gap sich im Lebensverlauf und über Generationen hinweg ändern könne (Johnson, 2001 und Twenge et al. 2010).

Bezüglich der Kohorteneinteilung gab Heike Trappe zu bedenken, dass die zweite Kohorte zwischen 1945 bis 1970 mit 25 Jahren sehr breit gewählt sei und regte eine stärkere Differenzierung an. Dagegen riet sie dazu, die beiden jüngeren Kohorten zusammenzufassen. So könne auch stärker herausgearbeitet werden, ob eine Annäherung bzw. eine Stabilität der Arbeitswerte auf Kohorten- oder Alterseffekte zurückgeführt werden könne.

### Diskussion:

In der anschließenden Diskussion wurde angeregt, historische Forschung für eine theoretische Fundierung zu nutzen, um die gleiche Sozialstruktur vor der Teilung bzw. die unterschiedliche Sozialstruktur in der DDR und BRD sichtbar zu machen. Ein weiterer Diskussionspunkt betraf die Zuordnung der Begriffe zu den Arbeitswerten am Beispiel der Anerkennung als intrinsischer Wert. Bedacht werden sollte, welche Bedeutung in dem westlich-kapitalistischen Modell der Arbeitswerte Begriffe aus Arbeit und Gesellschaft haben. Zum Beispiel würde „Selbstständigkeit“ im Osten anders verstanden als im Westen. Bei der Deutung gäbe es daher vielfältige Interpretationsmöglichkeiten, die mitgedacht werden sollten. Außerdem wurde angeregt, noch weitere Indikatoren zur Abbildung der regionalen Arbeitsmarktsituationen einzubeziehen.

## Tagung Teil 2 – Die qualitativen Arbeitspakete zum *wie?* und *wo?*

### Exkurs zum Potential qualitativer Forschung in der Ökonomik

*Dr. Alexander Lenger, Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg*

Zu Beginn des zweiten Teils der Tagung leitete Alexander Lenger in die theoretisch mögliche, aber praktisch nicht vorhandene qualitative Forschung in der Ökonomik ein. Zwar habe die Volkswirtschaftslehre ihren Ursprung in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen und schon die Bedeutung des Menschen für wirtschaftliche Vorgänge zeige, dass es sich bei der Ökonomik nicht um eine naturwissenschaftliche Disziplin handle, trotzdem gäbe es so gut wie keine qualitative Sozialforschung in der Volkswirtschaftslehre. Ökonomen würden unter qualitativer Forschung nur die quantitative Aufbereitung verbaler Daten verstehen. Zwar gäbe es im angelsächsischen Raum und in der Betriebswirtschaftslehre durch die Marktforschung eine geringe Tendenz zu qualitativer Forschung, deren Status sei jedoch sehr gering. Die Ökonomik sei heute in eine technische Disziplin verwandelt, die stärker von der Mathematik beherrscht würde als die Physik.



Die Vorteile qualitativer Forschungsmethoden seien jedoch auch für die Ökonomik gegeben. Das Ziel qualitativer Sozialforschung sei es, die Heterogenität eines Forschungsfeldes abzudecken. Eine repräsentative Erhebung sei hingegen auf eine quantitative Forschung angewiesen, die durch eine hohe Fallzahl zu statistischen Ergebnissen komme. Gerade die Erfassung komplexer sozialer Wirklichkeiten und eine sorgfältig begründete Fallauswahl bei der qualitativen Forschung würden eine Offenheit und Flexibilität im Forschungsprozess ermöglichen, die durch quantitative Forschung alleine nicht möglich sei.

Lenger hat unter deutschen Ökonomen eine Umfrage hinsichtlich der Nutzung qualitativer Forschung durchgeführt. Er fand heraus, dass deutsche Ökonomen und Ökonominen in der Mehrzahl qualitative Forschung als unseriös ablehnen. Die Ursache sieht Lenger in einer mangelnden Vertrautheit mit qualitativen Methoden. Es bestehe bei Ökonomen ein starkes Bedürfnis, qualitative Ergebnisse in quantitative Ergebnisse dadurch zu verwandeln, dass man aus Beispielen Verallgemeinerungen ableite. Bei dieser Vermischung der Methoden bestehe allerdings immer die Gefahr unterschiedlicher Forschungslogiken.

Die neoklassische Entscheidungstheorie unterstelle zwar vollständige Rationalität, aber begrenztes Wissen sei nun einmal die Regel. Die Folge seien unkonkrete Variablen mit ungenauer Ausprägung, die ex ante gesetzt würden. Qualitative Methoden könnten Informationsprobleme lösen und Unsicherheiten vermeiden. Da multiple Rationalitäten die Regel seien, seien qualitative Methoden geeignet, das unterschiedliche Verhalten in unterschiedlichen Situationen und die Veränderungen von Präferenzen im Zeitverlauf abzubilden. Märkte, Recht und Politik hätten einen Einfluss auf Präferenzen. Einstellungsänderungen bei Wirtschaft-, Umwelt- und politischen Krisen seien für die Ökonomen heute noch eine „black box“. Dabei sei es in der qualitativen Sozialforschung „state of the art“, dass zum Beispiel die Zugehörigkeit zu einem sozialen Kulturkreis Auswirkungen auf ökonomisches Verhalten hätte.

Qualitative Forschungsmethoden böten darüber hinaus die Chance, die sehr formalisierte Ökonomik wieder anschlussfähig an andere Disziplinen zu machen. Die narrativen Beschreibungen der qualitativen Sozialforschung könnten besser transportiert werden als das sehr mathematische Erscheinungsbild der heutigen Ökonomik. Denn die Sprachlosigkeit der Ökonomik verhindere interdisziplinäre Forschung. Aus der Sicht von Lenger sind qualitative Forschungsmethoden eine sinnvolle Ergänzung in den Wirtschaftswissenschaften. Er plädierte daher für die Triangulation, d.h. den Einsatz verschiedener Methoden, wie sie auch in der hier diskutierten Studie zum Einsatz kommen.

## Diskussion:

Diskutiert wurde im Anschluss, inwieweit es analog zum Methodenmonopol der Ökonometrie in der Volkswirtschaftslehre eine Selbstüberschätzung der qualitativen Forschung in der Soziologie gibt. Generell gelte: Quantitative Methoden sind sinnvoll, sie sollten aber um qualitative Ansätze ergänzt werden.

## 3. Vortrag: Wie wirken Geschlechterstereotype? Ergebnisse qualitativer Paarinterviews zum intrafamilialen Entscheidungsprozess

*Norma Schmitt, Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) und Melanie Schröder, Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) & Universität Hamburg*

Nach der Einleitung zur qualitativen Forschung durch Alexander Lenger stellte die Projektleiterin Norma Schmitt das dritte Arbeitspaket des vierstufigen Analyseansatzes vor, die qualitativen Paarinterviews. Sie stellen die Frage nach der Wirkungsweise von Geschlechterstereotypen in den Mittelpunkt.

Für die Entscheidungen über Zeitverwendung, Aufgabenteilung und Haushaltsaufgaben in Familien bietet die gängige Ökonomik verschiedene Modellansätze an. Bis auf wenige Ausnahmen sind den Ansätzen gemein, dass sie geschlechterblind und realitätsfern seien und den Entscheidungsprozess nicht abbildeten. Die gängigen Modelle könnten keinen Beitrag zu der Frage liefern, wie die Familien bzw. Haushalte Entscheidungen treffen und wie Geschlechterstereotype in diesem Entscheidungsprozess wirken, denn soziale Normen und unterschiedliche Rahmenbedingungen würden nur unzureichend thematisiert.

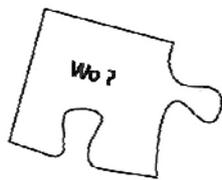


Ein Ziel der intrafamilialen Paarinterviews war es, die innerfamiliären Entscheidungsprozesse explorativ zu erforschen. Durch die Methode des leitfadengestützten narrativen Paarinterviews sollen Hypothesen zur Wirkung von Geschlechterstereotypen abgeleitet werden. Hierzu wurden Teilnehmende aus dem Online-Experiment des ersten Analyseansatzes gebeten, mit ihrem Partner bzw. ihrer Partnerin an einem Paarinterview teilzunehmen. Beobachtet wurde, wie die Personen die Entscheidungsprozesse beschreiben. Dabei wurde so wenig wie möglich in die Erzählungen eingegriffen, deren Hauptthema die Alltagsgestaltung der Paare war. Sehr bewusst wurde das Thema „Entscheidungsfindung in der Paarbeziehung“ nicht thematisiert. Der einleitende Erzählstimulus wurde durch die Frage „Wie kam es denn dazu, dass sie an diesem Interview teilnehmen?“ gegeben. Beide Partner waren somit gefragt zu offenbaren, wie der oder die Nicht-Teilnehmer/-in am vorgelagerten Online-Experiment zur gemeinsamen Teilnahme an diesem Interview gekommen ist. Es gab weitere Erzählaufforderungen in den Themenfeldern Alltag sowie Politik und Familie. Nachfragen durch die Interviewerin erfolgten nur zur Unterstützung des Redefluss.

Die von Norma Schmitt vorgestellte Auswertung erfolgte mit dem integrativen textthermeneutischen Basisverfahren. Mittels einer Kernstellenanalyse wurde auf der Basis von Inventarlisten ein fallspezifisches Inhaltsverzeichnis der einzelnen Interviews erstellt. Die Inventarlisten dienten einem ersten analytischen Zugriff, mittels derer Kernstellen identifiziert wurden. Die mikrosprachliche Feinanalyse ergab, dass die interviewten Personen Entscheidungssituationen sequentiell beschreiben. Die thematisierten Entscheidungen ähneln sich über alle Interviews und umfassen Urlaub, Karriere- und Fertilitätsentscheidungen sowie größere Anschaffungen. Hausarbeit wurde ebenso wenig thematisiert wie ein haushalts-externer Drohpunkt, also ein Leben ohne den Partner. Außerdem konnten verschiedene Entscheidungstypen identifiziert werden. Die Paare beschrieben Entscheidungen meist als gemeinsame Entscheidungen, aber es wurde auch deutlich, dass individuelle Entscheidungen, denen sich der/die Partner/-in anpasst, existieren.

Spannend war die Darstellung, in welchen thematischen Bereichen Geschlechterstereotype wirken. Überraschenderweise wurde Hausarbeit als Entscheidungsfeld nicht thematisiert. Sie sei offensichtlich unsichtbar oder von so allgemeingültiger Norm, dass hierzu keine Absprachen vonnöten seien. Ähnlich sehe es bei den Arbeitsangebotsentscheidungen aus. Das Arbeitsangebot des Mannes sei fix und würde nur selten als Entscheidungsfeld thematisiert. Das Arbeitsangebot der Frau hingegen sei variabel und würde durch äußere Umstände oder individuelle Präferenzen begründet. Beide Beispiele zeigten, dass Geschlechternormen als Verhaltensvorschrift einer Gesellschaft auch im Paar wirkten und alltäglich reproduziert würden.

Wenig überraschend waren dagegen die Assoziationen der Befragten zu Politik und Familie. Neben familienpolitischen Instrumenten wie Eltern- und Kindergeld wurde jedoch auch Bildungspolitik genannt. Eine einheitliche Definition von Familienpolitik ergab sich bei der Interviewauswertung nicht. Die Informationswiedergabe durch die Paare erfolgt mit einer Stereotypenbrille. So wurde die normale Aufteilung der Elternzeit in den Interviews mit zwölf Monaten für die Mütter und zwei Monaten für die Väter angegeben. Auch wurde von Empfehlungen der Beratungsstellen berichtet, denen teilweise starke Rollenzuschreibungen zugrunde lagen.



Dies verwundert nicht, wenn man die Ergebnisse des vierten Arbeitspaketes des Forschungsprojektes betrachtet. Norma Schmitt stellte abschließend die Analyse von offiziellen Informationsbroschüren zur Familienpolitik vor, deren Ziel es war, zu zeigen, wo Geschlechterstereotype wirken. Hierbei stand die Frage im Mittelpunkt, inwiefern die Informationsmaterialien das Ziel der Gleichstellung der Geschlechter unterstützen oder verhindern.

Da die Materialien Handlungsoptionen für Familien vorschlagen, sind sie ein interessantes Untersuchungsobjekt, um versteckte Rollenzuschreibungen und soziale Normen zu zeigen. Die Auswertung von 825 Seiten Informationsmaterial, die ab dem Jahr 2010 entweder vom BMFSFJ oder der Bundesagentur für Arbeit herausgegeben wurden, ergab zwar, dass stets beide Geschlechter erwähnt oder eine geschlechterneutrale Sprache genutzt wurde. Problematisch seien jedoch die Stereotypen bei den dargestellten Einkommensunterschieden und den Beispielen für eine Elterngeldaufteilung. Die Darstellung der Frau als Geringverdienerin bzw. als Elternteil mit der längeren Auszeit und ein Gender Pay Gap, das höher ist als in der Realität, sei kein überzeugender Ansatz um Geschlechterstereotype aufzubrechen. Im Gegenteil: Er sei geeignet, stereotype intrafamiliale Entscheidungen zu reproduzieren.

### **Koreferat zum 3. Vortrag**

*Dr. Alexander Lenger, Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg*

Der Ökonom und Soziologe Alexander Lenger ist ein Experte für die, aus Sicht der Ökonomik, umstrittene qualitative Forschung. Bezüglich der inhaltlichen Ergebnisse bezeichnete er sequentielle Entscheidungsprozesse als normal. Die unterschiedlichen Entscheidungstypen seien interessant, jedoch seien nur Typen identifiziert worden, die zu einer gemeinsamen Entscheidung gekommen seien. Hier habe er mit mehr, auch gescheiterten, Aushandlungsprozessen, gerechnet. Allerdings könnte es der Interviewsituation geschuldet sein, dass man diese Dritten gegenüber nicht thematisiere. Er schlug vor, alternativ zu den Paaren auch Single Haushalte oder Wohngemeinschaften zu interviewen.



Eine persönliche Anmerkung zu Geschlechterstereotypen hatte Alexander Lenger vorzubringen: „Wenn es subjektiv gelebte Wirklichkeit ist, dass das Arbeitsangebot der Männer fix und das der Frauen variabel ist, wo ist dann die Stellschraube zur Veränderung?“

Des Weiteren verwies Alexander Lenger auf die Herausforderung der (schriftlichen) Ergebnispräsentation von qualitativer Forschung. Da Verallgemeinerungen nicht möglich seien, müssten ganze Textpassagen zitiert werden. Dies mache Veröffentlichungen in wissenschaftlichen Zeitschriften aus begrenztem Platzangebot schwierig. Eventuell lasse sich der ganze Zusammenhang auch dieser Forschungsergebnisse nur in einer Monografie darstellen.

### **Diskussion:**

Anschließende Anmerkungen zur Auswahl der Stichprobe machten deutlich, dass nur Entscheidungsprozesse von Paaren rekonstruiert werden konnten, die sich entschieden hatten, gemeinsam am Interview teilzunehmen. Das weist darauf hin, dass die Paare eine Grundkompromishaltung innehätten und deshalb Entscheidungen weitgehend einvernehmlich getroffen werden. Es wäre interessant zu sehen, was die Partner im Einzelinterview preisgegeben hätten. Außerdem wäre es aus diesem Blickwinkel interessant, das Antwortverhalten von in Trennung begriffenen Paaren zu untersuchen. Hier könnte eine Zusammenarbeit mit Paartherapeuten oder Scheidungsanwälten geprüft werden. Interessant wäre es auch homosexuelle Paare zu befragen.

Ausführlich diskutiert wurde auch die sehr konservative Argumentation der Paare bei der Entscheidungsfindung. Hier bestätigte das Forschungsteam, dass das Bildungsniveau der interviewten Paare von Akademikerinnen, über Techniker bis zu ALG II-Empfänger/-innen reichte. Dennoch würde im Grundsatz konservativ argumentiert und traditionelles Verhalten gelebt, selbst wenn rhetorische Modernisierungstendenzen im Paaralltag identifiziert werden konnten. Dies gelte insbesondere nach der Geburt des ersten Kindes. Hierin zeige sich insbesondere die tiefe Verankerung der Geschlechterstereotype.

## **Exkurs zur innerfamiliären Arbeitsteilung und Gerechtigkeitsempfinden**

*Prof. Dr. Heike Trappe, Universität Rostock*

Zum Abschluss der Tagung stellte Heike Trappe eigene Forschungsergebnisse vor. Mit einer quantitativen Analyse hat sie den Zusammenhang zwischen realisierter innerhäuslicher Arbeitsteilung von Paaren und der wahrgenommenen Fairness dieser Arbeitsteilung untersucht und schloss mit ihrem Vortrag den Kreis von theoretischen Annahmen und praktischen Wirkungen von Geschlechterstereotypen. Die Einbeziehung der unterschiedlichen innerfamiliären Arbeitsteilung in Ost- und Westdeutschland nahm den Faden des letzten Vortrages aus dem Projekt auf und fügte den vier Analysen einen fünften Aspekt „die Fairness“ hinzu.



Ihre Fragestellung, welchen Einfluss die Arbeitsteilung der Erwerbs- und Familienarbeit innerhalb einer Partnerschaft auf die Bewertung von Fairness hat, beruht auf der Annahme, dass sich soziale Normen und Vorstellungen von Verteilungsgerechtigkeit in Abhängigkeit vom Vergleichsmaßstab unterscheiden, – je nach sozialer Gruppe bzw. sozialem Kontext. Die unterschiedliche Infrastruktur für Kinderbetreuung, eine höhere Erwerbstätigkeit von Müttern und weitere strukturelle Faktoren ließen auf eine unterschiedliche Einstellung zu Geschlechterrollen und zur Erwerbsbeteiligung in den neuen und alten Bundesländern schließen. Ein Ost-West-Vergleich sei daher auch bei ihrer Studie sinnvoll und nähme, wie

auch in den Forschungsfragen des Projektes, den natürlichen Forschungsrahmen der deutsch-deutschen-Teilung auf.

Heike Trappe verwies auf bestehende Studien zur Arbeitsteilung und Fairness innerhalb von Partnerschaften. Aufbauend auf die Equitytheorie von Adams und Walster, die besagt, dass Austauschprozesse als fair erlebt würden, wenn sich in den sozialen Interaktionen der Partner Geben und Nehmen die Waage hielten, betrachtete Heike Trappe die Gesamtbilanz von Paaren bei der Arbeitsteilung von Erwerbs-, Haushalts- sowie Familienarbeit. Die Spezifik ihrer Studie liegt in der Verwendung von Paneldaten, die eine Einschätzung der Fairness über die Zeit erlauben.

Auf Basis von Pairfam, dem Beziehungs- und Familienpanel, konnte sie Daten unterschiedlicher Geburtskohorten von Frauen und Männern mit einer logistischen Regression auswerten. Die abhängige Variable, eine unfaire Arbeitsteilung für die Frau, ergab sich aus der Fragestellung: „Wie gerecht finden Sie die Arbeitsteilung zwischen Ihnen und Ihrem Partner/Ihrer Partnerin insgesamt?“ Erklärende Variable bildeten die Erwerbsarrangements der Partnerschaft, die Aufteilung der Hausarbeit und Kinderbetreuung sowie Einstellungen bzw. Einschätzungen zur Beziehungszufriedenheit und der Häufigkeit der Anerkennung. Die Frage hierzu lautete: „Wie oft zeigt Ihnen Ihr Partner Anerkennung für das, was Sie tun?“.

Trotz unterschiedlicher Muster der Arbeitsteilung in Ost- und Westdeutschland, zeigten sich in den Ergebnissen ihrer Studie kaum Ost/West Unterschiede in der Fairnessbeurteilung. Die Arbeitsteilung wird von über 60% der Befragten als „fair für beide“ betrachtet, von Frauen allerdings auf einem geringeren Niveau als von Männern. Dies überrascht, da in Ostdeutschland beide Partner häufig in Vollzeit arbeiten, die Routinehausarbeiten, wie Kochen, Waschen und Putzen aber hauptsächlich von den Frauen ausgeführt werden. Deutlicher zeigten sich Ost/West-Unterschiede bei der Kinderbetreuung. Hier teilen sich Männer und Frauen in Ostdeutschland die Betreuung etwa genauso häufig, wie Frauen diese überwiegend alleine übernehmen. In Westdeutschland überwiegt dagegen die alleinige Betreuung der Kinder durch die Frauen.

Das überraschende Ergebnis der Studie ist, dass die wahrgenommene Fairness relevanter ist als die reale Arbeitsteilung, solange die Gesamtbilanz innerhalb des Paares ausgeglichen ist. Dabei ist die Aufteilung von Routinehausarbeiten von besonderer Relevanz für die Fairnessbeurteilung. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, insbesondere in Westdeutschland, der Grad der Anerkennung durch den Partner für die geleistete Arbeit. Hausarbeit wird dann als Fürsorge am Partner betrachtet.

### **Abschließende Diskussion:**

In der abschließenden Diskussion wurde zunächst an den letzten Vortrag angeknüpft und die Bedeutung von Anerkennung thematisiert. Anerkennung, als billiges Zahlungsmittel, reproduziere in Westdeutschland die traditionelle Erwerbsbeteiligung der Geschlechter. Durch Anerkennung sei die Bilanz in der Paarbeziehung ausgeglichen und die Gleichwertigkeit hergestellt. Gleichwertigkeit sei die tragende Ideologie in Westdeutschland. Interessant sei in diesem Zusammenhang der Einfluss von Kindern auf das Gefühl von Fairness, der in verschiedenen Studien thematisiert wird. Wenn Arbeit als Geschenk dargeboten würde, werde nicht in Austausch- oder Fairnesskategorien gedacht.

Bezogen auf die Bedeutung von Geschlechterstereotypen für das Arbeitsmarktverhalten könnten die Ergebnisse von Heike Trappe bedeuten, dass sowohl Stereotype als auch das Gerechtigkeitsempfinden über die sozialen Normen der jeweiligen Gruppe oder Gesellschaft geprägt werden. Wenn es als fair empfunden wird, Stereotype zu leben, könnte dies ihre Persistenz erklären.

## Impressum

### Herausgeberinnen:

Projektleiterin EUV, Projektkoordinatorin  
Norma Schmitt  
Europa-Universität Viadrina , Frankfurt (Oder)  
Tel: 0335 5534 2388  
schmitt@europa-uni.de

Projektleiterin UHH  
Prof. Dr. Miriam Beblo  
Universität Hamburg  
Tel: 040 42838 8680  
miriam.beblo@wiso.uni-hamburg.de

### Text, Redaktion und Gesamtgestaltung:

Cornelia Schmidt  
hoch.schmidt@t-online.de  
Oktober 2013

Bildnachweis: www.clker.com und microsoft cliparts

### Zitationsvorschlag:

Beblo, Miriam und Norma Schmitt (Hg.) (2013): Tagungsdokumentation Geschlechterstereotype in Arbeit, HTMI, Berlin. URL: [www.harriet-taylor-mill.de/pdfs/tag\\_konf/geschlechterstereotype.tagungsdokumentation.pdf?page\\_id=5758](http://www.harriet-taylor-mill.de/pdfs/tag_konf/geschlechterstereotype.tagungsdokumentation.pdf?page_id=5758)

Das diesem Bericht zugrundeliegende Vorhaben wurde unter dem Titel „Geschlechterstereotype als Ursache persistenter Geschlechterdisparitäten - Potenziale der Familien- und Arbeitsmarktpolitik zur Durchsetzung von Chancengleichheit“ mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und dem ESF der Europäischen Union unter den Förderkennzeichen FKZ 01FP1181/82 und 01FP1183/84 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autorinnen.